

Olaf Briese

### Schnittpunkt Romantik.

Text- und Quellenstudien zur Literatur des 19. Jahrhunderts.<sup>1</sup>

Festschriften gleichen manchmal Gemischtwarenläden. So interessant die Beiträge an sich auch sein mögen – daß sie zu einem Buch vereint sind, ist nicht selten nur einem äußeren Anlaß geschuldet. Nichtssagende Titel wie „Wissen und Wahrheit“ sind oft nur Ausdruck von Glaube und Hoffnung, daß sich ein innerer Zusammenhang, der ein Buch erst zum Buch macht, schon irgendwie einstellen möge.

Der Titel dieser Festschrift hingegen ist Programm. Präzise zeigt er an, auf welchem Problemfeld sich die Arbeiten treffen: Romantik. Einerseits finden sich Texte zu bekannten Literaten wie Goethe, Jean Paul, Eichendorff, Hauff und Grillparzer. Andererseits werden unbekannte Autoren wie Caroline Auguste Fischer oder der Reiseschriftsteller Andreas Reischek vorgestellt. Arbeiten zur polnischen und niederländischen Romantik betten die deutschen Entwicklungen in einen internationalen Kontext. Ein besonderes Verdienst ist die Erstpublikation von Briefen Eduard Meyens an Arnold Ruge aus der Zeit der Veröffentlichung von Ruges junghegelianischem Manifest „Der Protestantismus und die Romantik“ durch *Wolfgang Bunzel*. Sie zeigen, daß Ru-

ges harsche Verdikte über die Romantik nicht von allen Junghegelianern geteilt wurden. Der Schwerpunkt des Bandes liegt allerdings – und das hat bei den Verdiensten der Jubilarin durchaus seinen Sinn – auf dem Schaffen Bettina von Arnims. Insgesamt sieben Beiträge sind ihr bzw. der Brentano-Familie gewidmet, und damit ist der Band nicht nur eine bloße Festschrift, sondern ein wirklicher Forschungsbeitrag.

Dabei, wie könnte es anders sein, konzentrieren sich auf engstem Raum auch die Schwierigkeiten und Kontroversen, die eine Autorin und Persönlichkeit wie Bettina von Arnim nahezu zwangsläufig provoziert. So umfaßt die Bandbreite der Beiträge neben kritischen Diskussionen des Forschungsstandes positivistische Quellenaufarbeitungen und Textanalysen sowie auch hagiographisch getönte Darstellungen. Das spiegelt insgesamt ein Problem, das sich bei der Beschäftigung mit lange Zeit zu Außenseitern gestempelten Autoren offenbar immer wieder einstellt: Der Nachdruck, mit dem eine verdrängte, vernachlässigte oder verharmloste Autorin entdeckt wird, läuft Gefahr, in unkritische Verehrung umzuschla-

<sup>1</sup> Wm. Festschrift für Sibylle von Steinsdorff, hg. v. Wolfgang Bunzel, Konrad Feilchenfeldt und Walter Schmitz, Max Niemeyer Verlag Tübingen 1997, 354 S., 156 DM, ISBN: 3-484-10753-7.

gen. Eine Marginalisierung wird dann nur auf andere Weise fortgesetzt. Auf Bettina von Arnim bezogen hieße das, daß sich der Kult der großen, adligen Männer, für den von Arnim selbst so empfänglich war, – auch ihr Briefwechsel mit Kronprinz Karl von Württemberg liegt nun veröffentlicht vor – in einem exklusiven Bettina-Kult in kleinem Kreise fortschreibt. Das vertraulich umlaufende „Bettina“ stützt eine solche familiäre Vertrautheit nur. Es verniedlicht darüber hinaus den Forschungsgegenstand und verkitscht Problemhorizonte. Ein Autor oder eine Autorin werden aber nur dann tatsächlich „entdeckt“, wenn sie produktiv befragt werden und wenn auch der Anschluß an neue literaturwissenschaftliche Entwicklungen gelingt. Glücklicherweise ist, wie dieser verdienstvolle und interessante Band belegt, die Forschung so lebendig, daß diese Gefahr einer Selbstmarginalisierung gebannt scheint, und im Zusammenhang mit den jüngsten sorgfältigen Textausgaben wird das kritische Gespräch über von Arnim nur Impulse gewinnen.

Zu den Beiträgen über die Brentanos im Einzelnen: *Ursula Püschel* widmet sich Maximiliane Brentanos „Tageordnung“ für ihre Tochter Sophie und stellt sie in den generellen Kontext der damaligen aufklärerischen Debatten um die Zuträglichkeit des Lesens für Frauen. *Renate Moering* untersucht das Fragment vom „Einsiedler“ und die Anteile Achim und Bettina von Arnims daran, wobei Ausblicke auf den Problemkreis Romantik und Antisemitismus gegeben werden. *Ingrid Leitner* erklärt in ihrem Beitrag zu „Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde“ des-

sen Lichtdramaturgie und -theologie und weist sie als integralen Bestandteil einer religiös-poetischen Heilstopie aus. *Matthias Ferber* analysiert einen frühen Beitrag der Bettina-Hagiographie – das literarische Porträt August Nodnagels von 1845. Dabei hebt *Ferber* hervor, wie sich dieses verklärende Bild mit von Arnims Selbstverständnis als Psyche Goethes oder als politische Mentorin Friedrich Wilhelm IV. traf.

*Heinz Härtel* stellt bisher nicht bekannte publizistische Beiträge von Arnims aus den Jahren 1844-1848 vor, und er widmet sich auch zwei irreführend unter dem erfolversprechenden Namen Bettina publizierten Arbeiten aus dem Jahre 1848. Der eine Artikel will an ihren Einsatz für sozial Benachteiligte anknüpfen und ruft – gerichtet an gebildete Arbeiter – mit dem Hinweis auf die Bemühungen der Baronin von Arnim sentimental-philanthropisch zu einer allgemeinen Menschenverbrüderung auf. Der andere Artikel – und das ist dem Autor offenbar entgangen – stellt eine Parodie dar und ist diesem larmoyanten Duktus direkt entgegengesetzt. Es ist keinesfalls ein „harmlos-oberflächlicher pseudobettinischer Beitrag“, wie er abgetan wird (256). Sondern er ist eine harsche Kritik, welche die nötigen häßlichen Seiten der Revolution gegen ästhetisierende Salon-Aristokraten verteidigt, wobei von Arnim als satirischer Spiegel dient. Ein Blick in den „Kladderadatsch“ des Jahres 1848 wird zeigen, daß dieses karikierende Spiel mit fingierten Unterschriften dort Regel war. Und er wird bestätigen, daß der „Kladderadatsch“ eine scharfe intellektuelle Witz- und Wortpolitik „von unten“ betrieb. Die

von Arnim in den Mund gelegte Klage über getrübbte Frühlingsgenüsse, zerstörte Blumenbeete, den elenden Tabaksqualm im Tiergarten, Dienstbotenversammlungen und mangelnde Tugendhaftigkeit war schlichtweg als Demaskierung konzipiert, wobei natürlich zu fragen ist, ob der „Kladderadatsch“ tatsächlich Anlaß dazu hatte. Immerhin ist daran zu erinnern, daß Bettina von Arnim einen „Salon“ unterhielt, der zumindest „edle Weltverbesserer“ (Maxe von Arnim) anzog. Dieser blieb aber dennoch der geschlossenen aristokratischen Kultur des „Salons“ verpflichtet und war kein politischer „Klub“, wie er sich nur in öffentlichen Räumen konstituieren konnte. Hat das und von Arnims beherzter wie bekannter Flirt mit der Monarchie und Monarchen die Pfeile des „Kladderadatsch“ angezogen?

Ulrike Landfester stellt in ihrem Beitrag bisher nicht veröffentlichte Briefe Anna von Arnims, der Schwiegertochter Bettina von Arnims, aus der Revolutionszeit 1848 vor und wertet sie aus. Dabei wird deutlich, welche politischen Meinungsverschiedenheiten es in der Arnim-Familie gab und vor welchem sozial-junkerlichen Hintergrund es zur Ablehnung der Revolution kommen konnte. Gerhard Lauer schließlich geht ausführlich auf das ambivalente Juden-Bild Bettina von Arnims ein und stellt es in den Kontext der romantischen Bewegung bzw. in die Nachfolge Goethes. Dabei bleiben kritische Verweise auf Forschungslinien nicht aus, die sie vom romantischen Antisemitismus abzuheben pflegen und sie in den Strom eines romantischen Philosemitismus, gar eines romantischen Kabbalismus

stellen (292). Lauers Ausgangspunkt ist hingegen die These, daß soziale Probleme, wie etwa die Judenemanzipation, bei von Arnim stets zu einem Problem der *Literatur*, und nicht der Politik oder Gesellschaft werden. Gesellschaft werde von ihr generell nur als ästhetisches Problem begriffen (292). Dieser Feststellung widerspricht natürlich ihr nachweisliches praktisches Engagement für soziale Randgruppen und Minderheiten. Deshalb zieht Lauer einen scharfen Trennungsstrich zwischen beiden Ebenen: „Ihr biographisch nachweisliches Engagement für verschiedene gesellschaftliche Randgruppen spielt für das Funktionieren ihrer Texte wie für ihr Selbstverständnis als Autorin keine ausschlaggebende Rolle“ (298).

Die Texte von Arnims, so Lauer, schreiben eine gepflegte Semantik der Oberschichtenkommunikation fort, deren Merkmale ein Zurücktreten der Religion zugunsten der Moral, die Emphasisierung der Freundschaft und eine romantisch gesteigerte Genieästhetik sind. Diese literarische Strategie verwahrt sich in romantischem Sinn gerade einer politischen Ausrichtung und Instrumentalisierung, weil sie Politik selbst nur als Teil eines künstlerisch-ästhetischen Kosmos begreift. So erwachsen Kunstwerke, aber keine politisch greifbaren und relevanten Aussagen. Es verwundert nicht, daß in den romantikkritischen „Grenzboten“ diese Strategie von Arnims in den fünfziger Jahren wiederholt unerbittlich angegriffen wurde. Auf die Literatur oder Publizistik bezogen, bleiben die Juden für von Arnim poetisches Strategem einer romantisch gesteigerten Genieästhetik, und letztlich bleibe es

bei einem inhaltsleeren Willen zur Erneuerung der Menschheit (300, 314). Allenfalls komme es, wenn die Autorin in dieser oder jener Weise das Scheitern ihrer Ästhetisierung und Romantisierung der Welt spürt, zu einer „Verwilderung“ der gepflegten Semantik: nämlich dann, wenn es zu Ausfällen kommt, die zumindest als proto-antisemitisch zu bezeichnen seien (315).

Über beiläufige antisemitische Momente bei Bettina von Arnim mag weiter gestritten werden – zumindest ihre literarische Strategie einer umfassenden Ästhetisierung der Welt, die alle an sich ausdifferenzierten sozialen Bereiche holistisch integriert, scheint plausibel benannt. Mit der Einbettung in die originär romantischen Ansprüche einer Ästhetisierung der Welt wird man ihren literarischen und publizistischen Arbeiten besser gerecht werden als mit der Unterstellung eines mimetischen oder realistischen Konzepts, das ihre Literatur als Medium eines emanzipativen, liberalen oder demokratischen Änderungswillens versteht.

Fraglich bleibt allerdings die durch Lauer postulierte Trennung von Leben und Werk und die oben schon zitierte Feststellung, daß von Arnims philanthropisches Engagement für das Funktionieren ihrer Texte und für ihr Selbstverständnis als Autorin keine Rolle spiele. Eine solche Abkopplung von Person und

Autor, die im Zuge strukturalistischer Impulse einflußreich geworden ist, mag auf einige Vertreter einer autonomen Literatur, wie sie manche Frühromantiker waren, vielleicht zutreffen. Aber sie wird der komplexen Verflechtung von Text, Person und Aktion bei von Arnim nicht gerecht – und auch nicht ihrem Selbstverständnis. Eher wird man davon ausgehen können, daß ihr nicht Poesie und Publizistik Spiegel des Lebens sind, sondern daß umgekehrt Poesie und Publizistik romantisch das Leben regieren – und zwar nicht nur metaphorisch, sondern buchstäblich und leibhaftig. Das Engagement für die Armen Berlins ist ein *stilisierter literarischer Akt*, wie auch das Eintreten für die Helden des verratenen polnischen Aufstandes von 1846, der Gefängnisbesuch beim General und Dichter Mieroslawski, der geheime Briefwechsel mit ihm und ihre anonym erschienene, sich selbst zugeeignete Polenbroschüre *gelebte opernhafte Stilisierungen* sind. Das scheint die Konsequenz einer umfassenden Romantisierung zu sein, die nicht nur die Literatur, sondern in ihrer eigenen Person das Leben selbst ergreift: Das *Leben* als Gesamtkunstwerk. Nur, daß sie nicht Don Quijote, sondern Bettina von Arnim heißt, nur, daß sie nicht gegen Windmühlen kämpft, sondern sich berechnend-naiv an einer widrigen Wirklichkeit mißt.